

## 2 Gruppe, Gemeinschaft, Individuum, Gesellschaft

---

In diesem Abschnitt werden die historische Entwicklung und die aktuelle Verwendung der Bezeichnungen Gruppe, Gemeinschaft, Individuum und Gesellschaft untersucht. Außerdem wird die historische Entwicklung des Menschen in Bezug zu diesen Begriffen gesetzt. Gruppe, Gemeinschaft, Individuum und Gesellschaft werden als Leitunterscheidungen für die Betrachtung von Kommunikation innerhalb sozialer Systeme angesehen. In der Lesart dieser Darlegung bilden mindestens zwei Individuen ein soziales System. Die Obergrenze der Anzahl der Menschen ist offen. Der Ausdruck *soziales System* ist damit lediglich durch die Tatsache bestimmt, dass damit Menschen gemeint sind; die weitere Ausprägung wird erst im Kontext der Darstellung vermittelt und bleibt grundsätzlich offen. Der Abschnitt schließt mit einer Reflexion über prinzipielle Probleme von Begriffsbildung und der Setzung von Grenzen.

### 2.1 Betrachtung der historischen Entwicklung der Begriffsverwendung und -beziehung

Der Ursprung des Wortes Gruppe liegt im Germanischen und bedeutet »Klumpen« (vgl. Görlich 1974, S. 929). Aus dem Germanischen entlehnt scheint es später im Romanischen, im Italienischen als »gruppo, groppo »Klumpen, Stark« und im Französischen als »groupe [...] »ein Haufe Figuren«, group [...] »ein Pack Geld« auf. Schließlich gelangt das Wort Gruppe ins Deutsche »als Fachwort der Künstlersprache«, konkret als »Bezeichnung einer künstlerischen Zuordnung von Figuren« zurück. In weiterer Folge »findet eine allgemeine Übertragung des Gruppe-Begriffs als Ausdruck einer inneren Beziehung von Dingen und Menschen und als Klassifikationsbegriff auf fast allen Sach- und Lebensbereichen statt« (ebd., S. 929).

Fokussiert man auf die Entwicklung von Menschen an sich, so hat die Gruppe als soziobiologische Institution eine besondere Bedeutung, weil diese sowohl im Fall von Verteidigung als auch in jenem von Angriff entsprechende Vorteile verschaffte und damit am Anfang der Menschheitsentwicklung zu vermuten ist (vgl. Claessens 1993, S. 32–37). Wird die Entwicklung des Menschen aus einer wenig spezialisierten Primatenart als Übergang von Primaten zu Hominiden zu menschlichen Jagdgruppen angenommen,

so stellt sich die Frage, wie eine Spezialisierung auf Nicht-spezialisiert-Sein verkörpert wird. Eine der möglichen Antworten ist, dass diese Spezialisierung durch Arbeitsteilung, Kooperation und Kommunikation gelang, jedoch um den Preis einer daraus entstehenden Abhängigkeit voneinander. Körperlich ist hier insbesondere der Umstand interessant, dass der Mensch in einer frühen Phase der Entwicklung geboren wird (Neotenie) und dadurch die aktuelle Umwelt stärkeren Einfluss auf die Entwicklung hat, als dies bei Lebewesen der Fall ist, die im Moment der Geburt bereits so entwickelt sind, dass sie in relativ kurzer Zeit nach dem Geburtsvorgang selbstständig agieren können. Basierend auf diesen Annahmen argumentiert Schwarz (2019, S. 13–27), dass menschliche Kommunikation eine Einheit von Menschen darstellt, die erst in weiterer Folge, abstrahiert von der Kommunikationseinheit, mittels Individualitäten bestimmbar sind.

Innerhalb einer Gruppe ist direkte Kommunikation unvermeidbar. Unter dieser Voraussetzung ist Identität die Identität der Gruppe. Aus dieser Perspektive ist individuelle Identität in der Zeit der Jagdgruppen nicht existent. Erst mit dem Beginn von indirekter Kommunikation im Rahmen eines sozialen Miteinanders, das jenes der Gruppe überschreitet, ist es sowohl möglich als auch notwendig, individuelle Identität zu entwickeln. Indirekte Kommunikation erfordert individuelle Identität, da diese erst die Vermittlung zwischen Gruppen ermöglicht. Paradoxerweise ist jedoch soziales Miteinander, das die Gruppe überschreitet, ebenso die Voraussetzung, um individuelle Identität entwickeln zu können. Damit ist evolutionär betrachtet folgender zeitlicher Ablauf der Entwicklung wahrscheinlich: (i) Gruppe, (ii) Gemeinschaft, (iii) Individuum und (iv) Gesellschaft. Dabei ist der unten noch detaillierter behandelte Bruch zwischen direkter und indirekter Kommunikation wesentlich.

Der Ursprung des Wortes *Individuum* liegt im Griechischen. Leukipp und Demokrit sind die Vertreter der antiken Atomtheorie, wobei die Aufstellung des Atombegriffs auf Leukipp zurückgeführt wird und eine Generation vor Demokrit geschah (vgl. Gadamer 2004, S. 58). Gadamer (2004, S. 57–58) weist darauf hin, »dass der Atombegriff gar nicht so mathematisch abstrakt gemeint ist, wie wir ihn uns heute denken. Er ist ein qualitativer Begriff und meint die Unteilbarkeit, das ›Solidum‹ und sonst nichts, also keineswegs unendliche Kleinheit«.

»[I]n der beginnenden Neuzeit [hat] die Begründung der Mechanik als Grunddisziplin der Naturerkenntnis den antiken Atombegriff wieder aufgegriffen (Galilei). Das neuere Denken erkannte in dieser Lehre, die alle qualitativen Gegebenheiten der Sinne aus unwahrnehmbaren Bewegungsvorgängen von Atomen ableitete, das Vorbild der modernen Wissenschaft.« (Gadamer 2004, S. 57)

Aktuell findet sich z.B. in der Physik eine Definition von *Atom*, die sich hauptsächlich auf Längenmaße, elektrische Ladungen und Gewichtseinheiten bezieht (vgl. Grodzicki 2000) und damit dem sogenannten Mess- und Wägbaren zugeordnet ist.

Das griechische *ἄτομον* wurde vermutlich von Cicero mit *Individuum* ins Lateinische übersetzt. Die Betrachtung der Entwicklung der Bedeutung der Begriffe Atom und Individuum im philosophischen Sprachverständnis (vgl. Kaulbach 1976) verweist auf eine grundsätzliche Unterscheidung. Grob umrissen wird unter *Atom* eine austauschbare Einzelheit verstanden, die zu größeren Komplexen zusammengesetzt werden kann.

Diese Betrachtung sieht gleiche Atome als ersetzbar an. Im Gegensatz dazu wird das *Individuum* als einzigartig und damit unersetzbar verstanden und insofern als Ganzes bzw. Ganzheit angesehen.

Etwa ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts (vgl. Borsche 1976) wird in der Philosophie die Bedeutung der Begriffe Individuum und Individualität durch Gegenbegriffe und das Einfassen in einen größeren Kontext ausgearbeitet. Beispiele dafür sind das Verhältnis von

- Individuellem und Allgemeinem,
- Individuum und Geschichte,
- Individuum und Gesellschaft,
- einem Individuum zu anderen Individuen,
- Individuum und Kosmos.

Der Begriff Individuum ist Lebewesen im Allgemeinen zugeordnet, bezeichnet z. B. aber auch einzelne Menschen im Besonderen und wird unter anderem in den Sozialwissenschaften verwendet. Luhmann (2005, S. 25) argumentiert diesbezüglich wie folgt:

»Die Gesellschaft kann als der große, human finalisierte Körper menschlichen Zusammenlebens nicht mehr zureichend begriffen werden. Weniger aufgefallen ist der gleiche Tatbestand auf der Ebene elementarer Interaktion. – Hier ist das menschliche Individuum eine zu kompakte, gleichsam zu anspruchsvolle Größe, die einer schärferen Analyse der Strukturen sozialer Interaktion im Wege steht. Bisher ist aber die soziale Interaktion ganz überwiegend als Beziehung zwischen Individuen behandelt worden. Die Sozialpsychologie, die am meisten zu diesem Forschungsbereich beigetragen hat, pflegt als Psychologie einen individuum-zentrierten Ansatz. Aber auch die soziologische Interaktionsforschung versteht Interaktion entweder von den Rollen oder neuerdings von den Identitäten der Beteiligten her. Damit kommt teils zu viel, teils zu wenig in den analytischen Bezugsrahmen hinein – zu viel, weil keine Person, keine Rolle, keine Identität sich in einzelnen Interaktionsreihen erschöpft [...]; zu wenig, weil allein von solchen Randgrößen her die Eigengesetzlichkeit des sozialen Geschehens nicht zureichend scharf erfaßt werden kann. Eine Soziologie der Interaktion müßte Konzepte suchen, die das Soziale weder auf eine konditionierende Außenwelt des Individuums noch auf bloße Intersubjektivität beschränken, sondern es zunächst eigenständig zum Thema machen.«

Die Argumentation Luhmanns zeigt auf, dass auch im eingegrenzten Bereich der Sozialwissenschaften der Begriff *Individuum* aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet wird. Außerdem stellt er die generelle Brauchbarkeit der aus der physikalischen Gegebenheit des menschlichen Körpers abgeleiteten Differenzierung von Individuen für die soziologische Forschung in Frage. Nach Krainz (1988, S. 11) ist es wesentlich, zusätzlich zur physiologischen auch eine psychologische Perspektive einzunehmen:

»Beginnt man beim Einzelnen als Element eines sozialen Netzwerks, hat man sogleich Probleme der Benennung dieses Einzelnen. Bleiben wir beim ›Individuum‹ (lat. unteilbar). Konsequenz läßt sich die Unteilbarkeit nur auf die Körperlichkeit des einzelnen

anwenden, psychologisch ist die Sache keineswegs so eindeutig. Schon eine einfache Ambivalenz zerteilt den einzelnen in auseinanderstrebende Gegensätze, der Wunsch nach etwas und die Angst davor können zugleich da sein, zwei Seelen ach in einer Brust«.

Aus dieser Darlegung wird ersichtlich, dass auf Grund fortschreitender Spezialisierung eine allgemein gültige Begriffsauffassung bzw. -verwendung nicht möglich ist. Mit anderen Worten: je detaillierter ein Begriff gefasst wird, desto eingeschränkter wird dessen Verwendbarkeit. Diese eingeschränkte Verwendbarkeit erfordert die Einführung weiterer Begriffe. Die Einführung weiterer detaillierter Begriffe führt schließlich zu einem Problem der Überschaubarkeit – es wird unüberschaubar.<sup>1</sup> Ein passender Spruch dazu ist: Eine Expertin weiß immer mehr über immer weniger, bis sie am Ende von nichts alles weiß. Dem kann durch Verallgemeinerung entgegengewirkt werden, die jedoch wiederum nur auf Kosten der Detailliertheit passieren kann.

Luhmann (2005, S. 26) schlug den Weg einer Abwendung von Detailliertheit hin zu Verallgemeinerung ein:

»Von ›einfachen‹ Systemen sprechen wir nicht in einem absoluten Sinne. Etwas absolut Einfaches (im Sinne eines nicht weiter analysierbaren Sachverhaltes) gibt es im sozialen Leben nicht. Auch einfache Systeme sind daher noch komplex, nämlich zusammengesetzt, sie schließen als Systemtypus jedoch die am wenigsten komplexen Systeme ein. Sie sind einfach im Sinne einer unmittelbaren Überschaubarkeit für alle Beteiligten.«

Die Bezeichnung *einfache Systeme* sagt eigentlich nichts aus. Diese *fehlende Aussage* ermöglicht das Formulieren allgemein verwendbarer Modelle (vgl. Krainz 1988, S. 2), die, je nach Spezialisierung, entsprechend angepasst werden können. Teilung von etwas *Einfachem* wird nicht im Sinne von *machbar oder nicht*, sondern im Sinne von *sinnvoll oder nicht* aufgefasst bzw. verwendet.

Bereits einige Zeit vor Luhmann plädierte Jacob L. Moreno (1996, S. 159) dafür, »[den] Blick von der gewöhnlichen Konfiguration der sozialen ›Materie‹, wie Familien, Fabriken, Schulen, Nationen, Kulturen usw., ab[zu]wenden«. Laut Moreno würden diese »augenfälligen Gesellschaftsformen und Prozesse« Forscher:innen ablenken und in die Irre führen. Erst im Bewusstsein dieser Ablenkung »wird es dann möglich sein, die kleinst-lebendige soziale Einheit, das, nicht mehr weiter teilbare *soziale Atom*, zu entdecken«. Was Individuen betrifft, so die weitere Argumentationslinie,

»brauchen [diese] außer sich noch andere Personen um eine Heim-, sexuelle oder Arbeitsbeziehung zu bilden. Ein Mensch braucht zur Erfüllung seiner Wünsche eine ganze Anzahl anderer Personen, und andere Individuen brauchen ihn zu diesem Zweck. [...] Diese sozialen Atome sind keine willkürlichen Konstruktionen, sondern wirkliche, energetische Netzwerke, die jeden Menschen umgeben und in zahllosen

1 Interessierte seien hier auf den Aufsatz »Bibliothekare und Technik: eine Mesalliance?« von Heinz von Foerster verwiesen, der die Problematik von Speicherung und Abrufbarkeit von Wissen darlegt. Siehe insbesondere Seite 44 (Foerster 1999a).

Formen, Größen, Gestalten und von verschiedener Dauer zwischen allen Menschen bestehen« (Moreno 1996, S. 160).

Basierend auf seiner Forschung zu Psychosen entdeckte Raoul Schindler, »dass die Rollenverteilung in einer Familie einer sehr starken Beharrung unterliegt«. So führte das Beharren auf der Rollenverteilung dazu, dass individuelle Therapiefortschritte von Patient:innen, erkennbar an einer Verhaltensänderung, von deren Familien rückgängig gemacht wurden. Ausgehend von dieser Erkenntnis entwickelte Schindler die bifokale Gruppentherapie, bei der sowohl mit den Patient:innen als auch mit Familienangehörigen jeweils im Gruppenformat gearbeitet wird (vgl. Schindler 2016, S. 82–83). Nach Schindler (2016, S. 83) lösen Veränderungen, z.B. Verhaltensänderungen von Individuen, im Familiensystem eine »affektive Unruhe« aus:

»Diese Unruhe tritt erst zurück, wenn die ursprüngliche Rollenverteilung wiederhergestellt oder eine neue, allseits akzeptable, gefunden worden ist. Es stellt sich dann ein neues affektives Gleichgewicht her, dessen Struktur aber nicht auf *ein* Individuum beziehbar ist, sondern das eine Gesamtlösung innerhalb der affektiv aufeinander gebundenen Sozietät darstellt, wir nennen es daher das *Familiengleichgewicht*.«

Es zeigt sich auch in diesem Fall, dass die Fokussierung auf das *Individuum* zu kurz greift und erst die Erweiterung der Betrachtung auf das Zusammenspiel von Individuen Handlungsspielräume eröffnet und Gestaltung sowohl individueller als auch kollektiver Wirklichkeiten ermöglicht.

Kurt Lewin vergleicht das Zusammenspiel von Individuum und Gruppe mit jenem von Teil und Ganzem und verweist darauf, dass Individuen, Subgruppen und Gruppen jeweils eigene, unterschiedliche Eigenschaften aufweisen. Auch er zieht Parallelen zur Physik und verweist dabei auf die von Cassirer<sup>2</sup> dargelegte Tatsache, dass in der Geschichte der Physik immer wieder über die Wirklichkeit (»reality«) von Atomen bzw. Elektronen etc. – jeweils aktuell kleinste Teilchen – diskutiert wurde. Insbesondere argumentiert Lewin (1997, S. 303): »In the social sciences it has usually been not the part but the whole, whose existence has been doubted«.

In diesem Kontext formuliert Lewin (1997, S. 303), dass es »kultureller Inseln« bedarf, innerhalb derer Individuen sich mittels Kleingruppen verändern können. Diese kulturellen Inseln sind laut Lewin deshalb notwendig, weil die verinnerlichten Werte einer Gesellschaft ein schwer überwindbares Beharrungsmoment für ein Individuum darstellen. In dem von Lewin argumentierten Setting wird das Format der Kleingruppe, als »kulturelle Insel« möglichst isoliert vom Wertesystem einer Gesellschaft, dazu verwendet, verinnerlichte gesellschaftliche Ideologien von Individuen nachhaltig zu ändern.

Auch Schindler entwickelte aus der Erkenntnis zu der oben aufgezeigten Wechselwirkung von Familiensystem und Patient:innen eine Intervention, die nicht nur auf Patient:innen, sondern auch auf deren Familiensystem fokussiert. Außerdem verwendete Schindler, ähnlich wie Lewin, die Kleingruppe als Veränderungsumwelt für Patient:innen (Individuen). Durch »künstliche Milieubildung« mittels »Verlagerung der Therapie

2 Cassirer, E.: Substance and Function (Chicago: Open Court, 1923), zitiert in Lewin 1997, S. 303.

in geschlossene Patientengruppen« wird individueller innerer psychischer Dynamik – im gelingenden Fall – eine entlastende Umwelt geboten. Die in dieser Umwelt entstehende äußere Dynamik ermöglicht es laut Schindler, wiederum therapeutische Interventionen zu setzen (vgl. Schindler 2016, S. 82).

Zur Betrachtung der Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft wird auf die Auslegungen von Tönnies zurückgegriffen. Ferdinand Tönnies (2012, S. 111) formuliert in seinen Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft zu den *Tatsachen des menschlichen Zusammenlebens*<sup>3</sup>:

»Die Tatsachen des menschlichen Zusammenlebens unterliegen einer dreifachen wissenschaftlichen Betrachtung und Erkenntnis. Diese Arten pflegen nicht auseinandergehalten zu werden, und dies ist freilich auf vollkommene Weise nicht möglich. Sie pflegen aber auch nicht begrifflich unterschieden, also in ihrem Wesen nicht gehörig erkannt zu werden, und dies ist allerdings möglich; es ist auch geboten und notwendig. Man muß nämlich unterscheiden: A. die biologische, B. die psychologische und C. die eigentlich soziologische Ansicht der Tatsachen des menschlichen Zusammenlebens.«

Auch hier zeichnet sich die Frage nach sinnvoll zu definierenden Grenzen ab. Die Betrachtung biologischer und psychologischer Aspekte kann auf einzelne Menschen<sup>4</sup> bezogen werden. Durch die Betrachtung *soziologischer Aspekte* wird von Tönnies, ähnlich der Argumentation von Moreno zum *sozialen Atom*, etwas als unteilbar gesetzt, das bei anders definierten Betrachtungen teilbar ist. Kurzum, es wird ein Gedankenmodell bewusst als solches entwickelt und dabei darauf geachtet, dass es sinnvoll und klärend einsetzbar ist, ohne aus dem Bewusstsein zu verlieren, dass es ersetzbar ist und durchaus überschneidend, ergänzend oder parallel zu anderen Gedankenmodellen sein kann.

Neben der meines Erachtens elegant formulierten und prinzipiell auch heute noch gültigen und vor allem anwendbaren Darlegung der Argumentation an sich ist hier vor allem die Unterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft von Interesse.

Gemeinschaft ist für Tönnies (2012, S. 46) dadurch gekennzeichnet,

»daß innerhalb einer Mehrheit von Menschen Enthaltung von (gewissen) Feindseligkeiten und Ausübung (gewisser) Leistungen um bestimmter dauernder Beziehungen

- 
- 3 Etwas hoch Komplexes wie menschliches Zusammenleben wird mittels Gliederung in biologische, psychologische und soziologische Ansichten wissenschaftlich erfassbar, beschreibbar etc. gemacht. Gleichzeitig weist Tönnies darauf hin, dass dies eine Idealisierung ist. Auch bei der Argumentation von Tönnies wird deutlich, dass Eingrenzung auf eine betrachtete Einheit und deren Bezug zu anderen betrachteten Einheiten notwendig ist, um nicht auszufern. Außerdem sind alle Wissenschaftler:innen, so auch Tönnies, eingebunden in ihre Zeit. Im Fall von Tönnies war laut Lichtblau dessen »stark sozialistisch und freidenkerisch geprägte Gesinnung« (Tönnies 2012, S. 8) ausschlaggebend dafür, dass ihm ein Lehramt versagt blieb.
  - 4 Auch bei dieser Grenze gibt es z.B. im Fall einer schwangeren Frau die Schwierigkeit, den Zeitpunkt zu bestimmen, ab wann der Fötus nicht mehr Teil des Mutterleibs ist, sondern zum einzelnen Menschen wird. Insofern kann zwar die Betrachtung einzelner Körperzellen des menschlichen Körpers Abhilfe leisten. Dies verschiebt das Problem jedoch lediglich auf eine detailliertere Ebene, wo sich dann dieselben Probleme andersartig erneut stellen.

willen stattfindet, welche zwischen den Willen dieser Menschen derart obwalten, daß sie in Hinsicht auf diese Ausübung und jene Enthaltung eine dauernd gleiche Richtung haben. Denkt man sich diese Tendenz in vollkommener Ausführung, so würde der Wille jedes Menschen zu dem Willen jedes Anderen, auf den er überhaupt einzuwirken die Gelegenheit hat oder erlangt, sich in irgendeiner solchen Beziehung befinden.«

Gesellschaft ist eine *mögliche* Weiterentwicklung von Gemeinschaft und für Tönnies (2012, S. 46–47) dadurch gekennzeichnet, dass

»[j]eder Mensch [...] bereit [...] ist, sich genau in dem Maße jedem anderen gegenüber der Feindseligkeiten zu enthalten, als dieser sich derselben enthält; und jedem anderen unter der Bedingung Leistungen zu gewähren, daß dieser ihn entsprechende Gegenleistungen gewährt.«

Im Fall von Gemeinschaft sind dauernde Beziehungen der wesentliche Aspekt menschlichen Miteinanders. Diese dauernden Beziehungen basieren im Konzept von Tönnies auf Blutsverwandtschaft, Nachbarschaft und Freundschaft und entwickeln sich durch Zusammenleben. Im Gegensatz bzw. in Weiterentwicklung dazu beschreibt Tönnies (2012, S. 258) eine »an sich rein sachliche Beziehung, die im Wechsel des Besitzes von Sachen ihr Wesen erschöpft«. Tönnies argumentiert Gemeinschaft und Gesellschaft als ineinander verwoben, wobei es im Fall von Gesellschaft sogar »zwischen Feinden, durch den vernünftigen Willen der beteiligten Individuen«<sup>5</sup> zu Tauschhandlungen bzw. dem gegenseitigen Erbringen von Leistungen kommen kann. Rationales Bewusstsein ist laut Tönnies die Voraussetzung für ein gesellschaftliches Miteinander (ebd., S. 258).

Tönnies<sup>6</sup> (2012, S. 264) schreibt, »daß es keinen Individualismus in Geschichte und Kultur gebe, außer wie er aus Gemeinschaft ausfließe und dadurch bedingt bleibe oder wie er Gesellschaft hervorbringe und trage«. Dabei argumentiert der Autor (ebd., S. 264) von der

»Tendenz von ursprünglichem (einfachem familienhaften) Kommunismus und daraus hervorgehendem, darin beruhendem (dörflich-städtischem) Individualismus zum unabhängigen (großstädtisch-universellen) Individualismus und dadurch gesetzten (staatlichen und internationalen) Sozialismus«.

Dabei bemerkt Tönnies (2012, S. 269), dass Gemeinschaft und Gesellschaft gleichzeitig vorhanden und immer mit Feindseligkeit verbunden sind.

Dieses Konzept von Tönnies bezeichnet einerseits die allgemeine historische Entwicklung beginnend bei familiären Bezügen über dörflich-städtischen Individualismus hin zu großstädtisch-universellem Individualismus und der damit verbundenen Gesellschaft. Andererseits kann dies auch für die Entwicklung eines Menschen von Geburt an

5 Laut Tönnies werden auch Vereine, Kollegien, Gemeinwesen und Staaten als Individuen angesehen.

6 Tönnies verwendet hier den Indikativ, weil er sich auf einen bereits vorher publizierten eigenen bezieht.



gesehen werden. Das Allgemeine der historischen Betrachtung und das Spezielle der Betrachtung eines Menschenlebens bedingen sich insofern gegenseitig, als sich beides parallel entwickelt und gegenseitig verstärkt. Dabei ist Gesellschaft das jüngere Phänomen, das Gemeinschaft als Voraussetzung hat und damit auch im Widerspruch dazu steht. Erst jene Menschen, die ihre auf *dauerhafte Beziehungen* innerhalb der Gemeinschaft beruhende Individualität weiterentwickeln in eine Individualität wechselnder Beziehungen, bilden *Gesellschaft* im Sinne von Tönnies. Diese Menschen geraten jedoch in Konflikt mit der ursprünglichen Gemeinschaft, da sie die dauerhaften Beziehungen auflösen bzw. verändern und damit einen Tabubruch begehen.

Zusammenfassend kann bemerkt werden, dass sich der Ursprung menschlichen Daseins in Form von Gruppen gestaltet hat. Die Weiterentwicklung von Gruppen zu Gemeinschaften ermöglichte parallel eine Weiterentwicklung von Individualität. Dabei ist zu unterscheiden zwischen gemeinschaftlicher Individualität, die auf unbewussten dauerhaften Beziehungen beruht, und der sich daraus entwickelnden gesellschaftlichen Individualität. Erst gesellschaftliche Individualität ermöglicht das gemeinschaftliche Grenzen überschreitende – rationale – In-Beziehung-Treten von Menschen. Gemeinschaftliche Individualität ist an Gemeinschaft gebunden, aber wird auch davon gestützt. Gesellschaftliche Individualität beinhaltet mehr Freiheit, mit dem Nachteil der eben aus dieser Freiheit entstehenden Vereinzelung bzw. Intellektualisierung. Mit Intellektualisierung ist hier gemeint, dass menschliche Beziehungen lediglich auf rationaler Ebene betrachtet werden und damit wesentliche Aspekte von Körperlichkeit menschlicher Wahrnehmung und direkten menschlichen Miteinanders aus dem Blick geraten.

Die Unterschiede menschlichen Miteinanders werden im nächsten Abschnitt erörtert.

## 2.2 Unterschiede der Kommunikation bei Individuen, Gruppen, hierarchischer Organisation und Gesellschaft

Unter diesem Abschnitt werden verschiedene Aspekte von Kommunikation zwischen Individuen innerhalb von Gruppen, hierarchischer Organisation und Gesellschaft betrachtet.

Das Denken ermöglicht es Individuen, mit weiteren, in Gedanken vorgestellten Menschen innerlich zu kommunizieren. Obwohl dies lediglich eine Person mit sich selbst tut, so ist doch bereits die Vorstellung einer weiteren Person, begründet auf diverse Erfahrungen, Vermutungen und Fantasien, bis zu einem gewissen Grad eine kommunikative Hinwendung zu dieser Person. Bei einer Kommunikation zwischen zwei Individuen passiert diese Hinwendung äußerlich, kann aber oft auch begleitet bzw. beeinflusst sein von vorhergehender individueller innerlicher Kommunikation. Prinzipiell kann dabei neben dem Inhalt auch die Beziehung und das Verhalten der Kommunikationspartner:innen besprochen werden (vgl. Watzlawick et al. 2011, S. 53ff.). Es gibt jedoch keine weitere Person, die die Kommunikation beobachtet. Erst bei drei Beteiligten entsteht die Möglichkeit, dass jeweils eine Person die Kommunikation zwischen den beiden anderen beobachten kann. Damit wird es bei drei Personen möglich, dass eine Person die Kommunikation der zwei anderen direkt thematisieren kann. In Abb. 11 sind die individuelle